

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

43.

Dienstag, am 10. October 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Pferdehirt in den Steppen.

(Siehe Kohls Reisen in Südrussland zweiter Theil „die Pferde“ Seite 177—202.)

Zwischen dem Wolf und dem Dieb,
Zwischen dem Frost und dem Brand,
Der Peitsche Trieb
Und die Schling' in der Hand;
So treibt er einher
Die Heerde, das Heer,
So übt er die Wache,
So übt er die Runde
Zu nächtllicher Stunde,
Ihn wecken nicht Hunde,
So übt er die Rache;
Mit eiserner Keule,
Geschwinder denn Pfeile,
Erschlägt er den Wolf. —

Ihn darf nicht tragen
Der Hirtenwagen,
Der schleicht und kriecht,
Er blühet, er fliegt.
Er hat nicht Schritte,
Er hat nur Ritte,
Das Ross zum Sitze,
Das Ross zum Pfühl,

Es schattet ihn kühl
Bei sengender Hitze,
Wo schirmet kein Baum,
Kein weichlicher Bügel,
Kein lästiger Zügel,
Ein Sattel kaum! —

Den störrischen Hengst,
Er kennt ihn schon längst,
Er schüzet die Stute,
Die mütterlich gute,
Ruft Füllen zurück
Mit warnendem Blick.

Das Ross hat nicht Krippe,
Kein Stall schließt es ein,
Durch Unkrauts Gestrippe
Verfolgt es den Rain,
Nichts weiß es vom Pfluge,
Bei jubelndem Ruf
Wie drischt doch im Fluge
Die Garben sein Huf!
Welch' Bäumen, Welch' Schnauben!
Dumpf stampfet das Horn,
Getreten wie Trauben,
Hoch sprüget das Korn! —
Die Mähnen sind Flügel,
Die Steppen so groß,
Dort ragen bloß
Mongolische Hügel,
Die Todten im Schooß.

Zu Steinen der Runen,
 Da kommen zu Rath
 Die flinken Tabunen
 Auf nächtlichem Pfad.
 Du dürstige Quelle! —
 Rauscht, Ströme, daher —
 Sonst g'nüget die Welle
 Dem Durste nicht mehr.
 Doch fordert der Käufer
 Den flinkesten Läufer,
 Und wählet d. r. Kenner
 Den flüchtigsten Kenner
 Aus dicht'stem Gewühl —
 Gleich findet ihr Ziel
 Die lauernde Schlinge,
 Geflügelte Schlange,
 Unmeidbar dem Fange;
 Sie wirft in den Staub
 Den zappelnden Raub:
 Das Gold ist behändigt? —
 Das Roß ist gebändigt.

Maltig.

Herrmanns Lied.

Metapher

von Ida Frick.

(Fortsetzung.)

„Ja Epodus“ — sprach Populina jetzt entschlossen, und mit muthigem Stolz sich emporrichtend — „ich will reden und Dir Alles sagen, was seit Kurzem mein gequältes Herz beengt, denn Offenheit scheint mir die erste Pflicht der Liebe. Du sprichst, o mein Epodus, mit einem so hohen Entzücken von den Reichthümern, die Deine Uebersetzung der Fremden auf unsern Boden Dir erwirbt, daß ich es wohl gewahre, wie Du, mein armer Freund, mich und mein Interesse für diese Ankömmlinge aus unbekannter Ferne nicht verstehst. Ach Epodus, wie die Hand sich ausstreckt, wie der Fuß gehoben und von dem Willen der innern Kraft belebt, dem fernen Ziele zuschreitet, wie das Auge freiem Blickes um sich schaut, und immer voll Sehnsucht und Verlangen in die vor ihm geöffnete Ferne blickt, wie endlich die Seele, getragen von einer höheren unendlicheren Sehnsucht, hinüberschweift an die Grenzen des Unbegreiflichen — so, Epodus, in dem Brennpunkt jenes allmäch-

tigen Verlangens, in dem Zauberkreis des Ungekannten entzündete sich auch der vielleicht fiebrhafte Antheil, der mich von Kindheit an mit meiner Phantasie und meinen Wünschen die Grenzen des Heimathlandes überfliegen ließ. Wie sehnte ich mich hinüber an das Ufer einer, wie es mir schien, neuen Welt, und wie zürnte ich meinen schwachen Kräften als Weib, weil sie die Ruder meiner Arme mir versagten. Eine schönere Sonne, ein grünerer Rasenteppich und ein schmelzenderer Gesang der gesiederten Bewohner der Luft berauschte in der glühenden Einbildung schon meine Sinne, und Herrmanns Lieder gefielen mir nur, wenn sie das Lob der Fremden, und auf die Weise der Fremden es sangen. Als nun die ersten Einwanderer in unserer Mitte sich befanden, als ich sie sehen und voll Enthusiasmus von ihrem schönen Vaterlande sie sprechen hören konnte, als sie in langen durstigen Zügen in dem süßen Tranke mich berauscht, den sie als Gastgeschenk uns mitgebracht, und als mir dann zu Sinne ward, als falle es plötzlich wie Schuppen von meinen Augen, und als werde jetzt erst ein Geist in mir geboren, der zu freierer Lebensanschauung mich berechtigte und die Ketten brach, die als Vorurtheile schon uns armen Kindern um den Nacken gelegt — da schien auch ein Theil meiner Sehnsucht erfüllt, es dünkte mir, ich habe nun wenigstens erkennen gelernt, warum ich stets nach dem fremden unbekanntem Lande als der Heimath des Glückes und der Vollkommenheit mich gesehnt, und Herrmanns Gesänge dünkten mir jetzt so matt und kraftlos, daß ich, gelangweilt und erkältet, mein Ohr von seinen Liedern und mein Herz von dem Jünglinge wandte, der meine Begeisterung für den Zauber des Fernliegenden nicht theilte. Imita ward meine Freundin. Sie erschloß mir eine neue Welt voll ungekannter Freuden und führte endlich Dich, meinen Geliebten, mir zu. Ach! wie glücklich machte mich Deine Liebe! — Stundenlang erzähltest Du mir von dem fremden Lande, in dem Du gelebt. Du schildertest seine Sitten und Denkweise, maltest mit blendenden Farben den Schmelz seiner reichen Natur, und lehrtest überhaupt erst die Vielseitigkeit des Lebens mich kennen. Imita und Du, Ihr wurdet meine Lehrer, und nie gab es eine dankba-

rere Schülerin, als mich. Vergebens jedoch blieben die Bitten, womit ich in Dich drang, nur ein Mal, ach! nur ein einziges Mal mich mit hinüber zu nehmen, und eine kurze Zeit hindurch mit Dir zugleich in dem fremden, schönen Lande mich weilen zu lassen — Du erklärtest, ich weiß noch nicht, warum? als etwas Unmögliches die Gewährung dieser meiner Bitte, und kaum konnte ich so viel von Dir erlangen, daß Du mich einige Mal mit hinüber an's Ufer nahmst, wenn das bekannte Zeichen zum Uebersehen der Fremden Dich rief. O! Epodus, Du thust mir wahrlich Unrecht, wenn Du meinst, es sei nach Frauenweise nur strafbare Neugier, die mich antreibt, den fremden Boden zu betreten. Schon in meiner Kindheit hörte ich als dunkle Sage davon reden, wie Transthenanien und die graue Insel einen Juwel besitzen sollten, dessen magnetischem Zauber die Kraft eines Talismans inne wohne. Er sei es — so hörte ich immer erzählen, und so bestätigte mir auch Imita — er sei es, der das Land, das ihn besitzt, groß und herrlich, der es zum Paradiese mache, denen, die es bewohnen sowohl, als auch in den Augen der fernern Nachbarländer. Diesen Talisman des Glückes und Ruhmes, diesen Juwel der Nachbarländer zu suchen und ihn in meine Heimath zu bringen, dies war und dies ist noch der stille Wunsch meines Herzens, denn dieses kostbare Kleinod — so fügt die Sage hinzu — ist Eigenthum der Welt, nicht aber eines besondern Landes, und das Volk, so es sich anzueignen weiß, darf nicht des Diebstahls beschuldigt werden, denn Einem gehört es so gut, als dem Andern. Schon einmal habe ich mit Dir, mein theurer Freund, von diesem mir so heiligen Gegenstande gesprochen, ich habe darauf hingedeutet, Du selbst möchtest den unschätzbaren Juwel suchen, und durch sein Auffinden der Wohlthäter Deines Volkes werden. Aber zu meinem höchsten Schmerz erkannte ich, daß dieser Aufschwung der Vaterlandsliebe Dir fehlt, und daß das Gold allein, das niedere kalte Metall der Götze ist, dem Du opferst. Nein, Epodus, unterbrich mich nicht; ich weiß wohl, daß Du mir sagen willst, wie nur als Mittel zum Zweck unserer Vereinigung das Gold, nach dem Deine Hände so gierig sich strecken, Dir dienen soll, aber wie ist Vereini-

gung denkbar, wo nach verschiedenen Motiven und auf unverständener Gefühlsweise die Bahnen sich kreuzen, welche bestimmt sind, zwei Personen neben einander ihren Lebensweg antreten zu lassen. — Was aber, o Epodus, ist die Vereinigung der Körper ohne den Accord, den die Seele anschlägt? — und wie magst Du wäghen, durch Gold mich erringen und blenden zu wollen, da — wenn dies möglich, Du nicht mehr mich, sondern ein sich selbst entfremdetes Wesen, ein todtes Bild der frühern Populina an Deine Brust drücken würdest! — Nun, da Du meinen Kummer kennst, und meine Qual offen vor Deinen Augen liegt, so säume nicht und reiche mir den Balsam des Trostes.“ —

„Was Du verlangst, mein geliebtes Mädchen“ — nahm jetzt Epodus das Wort — „ist abermals Unmögliches, und mein Herz ist unsäglich betrübt, daß es ihm nimmer gelingen will, Deinen Wünschen ein der Liebe erreichbares Ziel geben zu können. Die Sage von dem Talisman des Auslandes, der dem Volke, das ihn besitzt, Ruhm und Segen bringt, ist unbezweifelt wahr, und auch ich möchte wohl unserm Lande dieses kostbare Kleinod wünschen, das jedoch von dem fremden Boden herüber zu verpflanzen weder in Deiner, noch in meiner, in keines Germers Macht überhaupt steht. Es soll — so lautet die Kunde — jedem Volke ein ähnliches Kleinod, wie das unserer Nachbarländer, gehören, aber unerkannt und ungepflegt werde es oft mit Füßen getreten und verklümmere in dem Staube der Alltäglichkeit und des Getreibes, das den Einzelnen wider den Einzelnen über den Haufen rennen und über sein Interesse das Interesse des Allgemeinen vergessen macht. Eigen aber gehört jedem Lande sein mit den Bewohnern geborner Talisman, und ihn auf fremden Boden zu bringen ist unmöglich, denn sobald er über die Grenze seines Vaterlandes gebracht wird, hört seine Wirksamkeit auf, und Viele behaupten sogar, er werde schon in der Hand des Ausländers unsichtbar. Höre denn auf, meine Einziggeliebte, mit jenen schwärmerischen Forderungen Dich und mich zu quälen, die, die Wonne unserer Vereinigung nur störend, mit den Schmerz bringen, unerfüllbare Wünsche in Deinem schönen Auge lesen und von Deinen Lippen hören zu müssen. Willst Du

nicht, mein süßes Mädchen, an dem Tribut Dir genügen lassen, den die Ankömmlinge, die ich unserm friedlichen Thale zuführe, Deiner Schönheit und Deinem Verstande zollen? — Du stolzes Kind, genügt Dir der ehrende Beinamen: „die Geistsvolle“, den Transschanians und die Einwohner der grauen Insel einstimmig Dir beigelegt — genügt er nicht Deinem hochstrebenden Sinne und ist Dein Wort nicht der Athem, der den Willen unsers ganzen Thales beherrscht?“ —

Mit einer heftigen Bewegung des Unwillens unterbrach hier Populina den Sprecher. „Halte ein, Epodus,“ — rief sie lebhaft — „denn Du höhnt, ich will es gern glauben, ohne es zu wissen und zu wollen, Deine Verlobte. Was Du sagst, ließe, wenn es wahr sein sollte, auf Einigkeit unter uns schließen; doch sage selbst, weißt Du unter den vierunddreißig Hirten- und Fischerhütten, oder selbst nur unter den vier freien Gehöften auch nur zwei, deren Bewohner in Wort und Gesinnung zusammenhalten und deren Freundschaft über die merkantilschen Lebensfragen hinaus sich erstreckt? — Sind die Versammlungen der Männer, die die gemeinsame Sache vertreten sollen, wohl etwas mehr, als Zänkereien um die wichtigsten Dinge, während man — ich weiß selbst nicht ob des wahrhaft Großen gar nicht gedenkt, oder über den Weg seiner Erreichung sich nicht einigen kann. Kaum getraue ich einfaches Mädchen über so edle zarte Dinge mich auszusprechen, denn mir ist, als könnte ich nimmer das rechte Wort finden, das meinen Landsleuten nicht Unrecht, und doch auch der Wahrheit keinen Abbruch thun möchte. Aber soll ich es offen gestehen, so scheint es mir immer, als fehle den Gemern jener Einheitsinn, der ohne Streit und Zerwürfniß das Rechte und wahrhaft Gute bei der ersten Frage erkennen läßt, weil in dem Moment, als das Bedürfniß zu handeln eintritt, auch jede Parteilichkeit und jedes kleine Interesse schweigen, weil es sich fühlbar machen muß, daß das Wohl des Ganzen auch das jedes Einzelnen, nicht aber im entgegengesetzten Falle, der Vortheil des Einzelnen auch den des Allgemeinen zur Folge haben kann.“ —

Epodus wollte der Jungfrau eben ihre klagend vorwurfsvolle Rede beantworten, als von Transschanianen herüber das bekannte Zeichen zum

Uebersetzen gegeben ward, und von diesem Augenblicke an schien Epodus weder Auge noch Ohr mehr für die Geliebte zu haben und es bemächtigte sich seiner eine beinahe krankhafte Unruhe, nur so schnell als möglich hinüber rudern und die Fremden an das heimathliche Ufer bringen zu können. Populina aber blickte ernst und beinahe traurig auf das geschäftige Treiben ihres Verlobten, und als er zum Scheidegruß ihre Hand ergriff, da hielt sie bei dieser vor rastlosem Verlangen zitternden Hand ihn fest, und mit trübem Auge ihn anschauend, sprach sie ernst: „Laß, bevor wir scheiden, noch etwas zwischen uns zur Sprache kommen, das — will ich anders die Achtung vor mir selbst mit bewahren, ich Dir nicht länger verhehlen kann. Erinnerung Dich, o Epodus, Deines heilig mir gegebenen Versprechens, nur solche Fremde in mein Vaterland einzuführen, die als edle und gebildete Gäste uns willkommen sein können. Du hast, wahrscheinlich von der Lust des Gewinnes verblindet, bei Deiner letzten Uebersetzung der Transschanianer gegen dieses Verbot gesündigt, Du hast ein freches verächtliches Weib, ein Wesen, dem die Sittenlosigkeit auf der Stirn geschrieben stand, und einen lächerlich aufgeblasenen Becken nebst manch' anderem gemeinen Gesindel herüber gebracht in unser stilles sittliches Thal, und wir hatten Mühe genug, die unwillkommenen und verderblichen Gäste in die Schranken zu bannen, die wir — sollte unsere Selbstachtung darüber nicht zu Grunde gehen — ihnen anzuweisen gezwungen waren. Fast gewaltsam aber mußten wir sie endlich wieder entfernen, und ihr unheilbringender Einfluß hat fortgewuchert und sich bewährt bis heut. Fühlst Du denn nicht, o verblendeter Jüngling, daß Du Dein Vaterland schmähest und Deine Geliebte herabwürdigst, wenn ersterem Du zumuthest, solche Gäste aufzunehmen, und wenn Letztere der Gegenstand so unsittlicher Huldigungen sein soll, als dergleichen geistloses Gesindel zu spenden vermag. Zum letzten Mal, o Epodus, beherzige meine Rede, und lande nie wieder an dem fremden Ufer, wenn Du nicht — kommst Du ihm nahe — Personen Deiner harren siehst, denen, wie den ersten Ankömmlingen, die unser Thal begrüßten, nicht der Stempel hoher, edler Individualität in Gestalt und Zügen aufgedrückt ist. Jetzt aber gehabe

Dich wohl, denn ich lese die Ungebild in Deinen Zügen, und von mir hinweg drängt es Dich zu den Fremden. Geh' denn, aber noch einmal — vergiß nicht, daß ich nur das Vollkommnere in dem Fremden, daß ich nur das in ihm liebe, was von ihm entlehnt, das Glück meines Volkes erhöhen könnte. Dieser Drang zieht mich in die Ferne; dieser Drang öffnet meine Arme den geheimnißvollen Gästen, und er war es auch wohl, der an Dein Herz mich führte. Möge ich nie in diesem Zuge meiner Sehnsucht und Liebe eine Enttäuschung beweinen, denn wer wäre dann ärmer als ich, die die Perle in den Staub getreten, um mit einem Kiesel sich zu schmücken!" —

Aber Populinens gefühlvoll und tief empfundene Worte schienen nur geringen Eindruck auf Epodus hervorgebracht zu haben, denn es geschah immer häufiger, daß theils unwürdige, theils wenigstens solche Gäste von ihm in sein Vaterland eingeführt wurden, die vermöge ihrer Unbedeutendheit nicht geeignet waren, den Zweck der Beredlung ihres Volkes, und überhaupt die Vorliebe Populinens für das aus der Ferne Kommende befördern und rechtfertigen zu können. Epodus, von Goldgier und einem falschen Stolz, mit Populinens Gunst vor seinen Landsleuten und den Fremden sich brüsten zu können, verblendet, setzte beinahe ohne Auswahl die Einwohner der grauen Insel und Transchenaniens nach dem Thale Germen herüber, und seine Anstrengung erwies sich bald als so übermäßig, daß der früher so blühend kräftige Jüngling zu dem bleichen Schatten dessen, was er gewesen, abmagerte, und daß bald Niemand es mehr zu begreifen vermochte, wodurch die reizende, wenn auch etwas bleicher gewordene Populina noch an dem hinwinkenden Epodus gefesselt werde, dessen Name allein, wie die Klügsten unter den Thalbewohnern ironisch lächelnd bemerkten — diese blinde Leidenschaft des jungen Mädchens erklären zu müssen schien.

In dieser für Germens innern Zustand so überaus betrübten Zeit war auch Zmita's schädlicher Einfluß beinahe zu einer Macht angewachsen, der um so weniger entgegen zu arbeiten war, als deren Quelle in einer Verblendung Aller, der Männer sowohl, als der Frauen beruhte. Ueberall wo sie Herzen getrennt, den häuslichen Frieden

erschütterte, oder das Ehrwürdige in Lächerliches verwandelt, klagte man nie die listige Frau an, die dies bewirkt, sondern man maß sich und Anndern nur die Schuld bei, ihre Rathschläge nicht gehörig begriffen oder in deren Ausführung gefehlt zu haben. Alle Jünglinge und selbst die reifern Männer Germens huldigten der verführerischen Sirene, und zu ihr, der neuen Aspasia, drängten sich als Schülerinnen die edelsten Frauen und Jungfrauen, denn nur durch ihre Lehren und ihren Unterricht glaubten sie ihren Gatten und Verlobten besser gefallen, und wenn auch nicht würdigere, doch ganz gewiß anmuthigere Priesterinnen ihres Hausaltars werden zu können. Wie vielen Einfluß sie auch sowohl in der äußern Erscheinung, als der innern Ideenentwicklung auf Populinen geübt, ist schon früher angedeutet worden, und es bleibt nur noch die Versicherung hinzuzufügen, daß dieser Einfluß trotz Populinens scharfem Verstande und ihrem für das Große und Schöne so empfänglichen Herzen sich keineswegs verringerte, denn Zmita war so schlau und in allen Täuschungskünsten erfahren, als Populina einfach wahr und offen, aller Heuchelei und Falschheit überhaupt so entfremdet, als Zmita damit vertraut war. Um nur eines, wenn auch an sich nicht erheblichen Falles als Beweis von Populinens Nachgiebigkeit gegen die übermüthige Verführerin zu gedenken, so war es sogar der Name, den das immer noch von Herrmann im Stillen angebetete Mädchen trug, was ohne Aufhören die Spottlust und den ironischen Tadel Zmita's erregte. Rosalie müsse Populina sich nennen — rieth sie ihr mit eindringlicher Beredtsamkeit, dieser Name klinge so weich und schmeichelnd und stehe so gut zu den blassen Wangen und dem schwärmerischen Auge der Jungfrau, daß sie durch Beibehaltung ihres bäuerisch derben Taufnamens beinahe eine Sünde an ihrer ätherisch zarten Natur begehe. Und bald nannte man allgemein die reizende Populina Rosalie, und Populina hörte es lächelnd, und — duldete es, während Zmita, so oft ihr Opfer bei dem von ihr geschaffenen Namen gerufen ward, sich abwenden mußte, um ihrer Lachlust genugzutun und den triumphirenden Blick der Schadenfreude mit dem seidnen Schleier ihrer Wimpern zu umhüllen.

Herrmann saß, eines seiner Fischerneze ausbessernd, am Ufer, als Imita, von dem in seine Träumereien Versenkten unbemerkt — dem Verschmäher ihrer verführerischen Reize genahet war. Lange schon stand sie mit berechnendem Blicke und sorgfältig studirter Haltung vor dem Jünglinge, dessen inneres Auge an dem Bilde hing, das mit einem Trauerflor umwunden, noch unerblichen in seinem Herzen lebte. „Herrmann“ — sprach endlich, das ihr unbehagliche Schweigen brechend, mit so sanfter Stimme, als säusele ein melodischer Lufthauch diese Worte, die gefährliche Frau — „Du quälst Dich da mit einer Arbeit, die meine sie gewöhnten Hände in der Hälfte von Zeit, welche Du dazu brauchen wirst, verrichten können. Gib mir das Netz, ich stelle es wieder zu frischem Zuge brauchbar Dir zu, oder wenn Du das nicht willst“ — fügte sie, als sie gewahrte, wie Herrmann, ohne ihrer Rede auch nur im Mindesten zu achten, in seiner Arbeit fortfuhr — „wenn Du das nicht willst, so erlaube mir wenigstens, daß ich die Vortheile Dir zeige, wie Du schneller und fester die Knoten knüpfen und die fehlenden Schlingen dann an die übrigen reihen kannst.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hamburg im August.

Einige Monate lang hab' ich der Ueberzeugung gelebt, daß der Neubau Hamburgs auch ein geistiger sein würde, daß mit den schmucken Straßenzeilen, welche man entstehen sieht, auch prächtige, großartige, bedeutungsvolle Zeilen geschaffen werden für das Buch der Geschichte unserer Stadt, daß der Mörtel und Cement, wodurch die neuen, rothfunkelnden Mauersteine aneinandergekettet sind, zu vielleicht hundertjährigem Gesellschaftsleben, auch die Herzen, die Thatkraft, der Muth der Bürger verbunden würde zu einem mächtigen, starken, feindlichen Stürmen und Unwettern unbefiegtrogenden Gebäu — — jetzt aber denk' ich anders. Es waren jene Monate die Flitterwochen meines Wiederhierseins, und deshalb ließ ich mich täuschen von einigen unbedeutenden Zugeständnissen, unseren argbedrängten Geseßgebern abgezwungen in dem Wirrsal der Zeit, von dem Flitter einiger muthwilligen Journalartikel, von der kecken Zuversichtlichkeit einiger Kaffeehausreden und Pavillonsphrasen, von dem satyrischen Aufschwunge, der

sich zuweilen in dem öffentlichen Geiste kundgab, von dem schönen, körnigen Selbstbewußtsein, das hier und da sich mit überraschender Schärfe und Sicherheit äußerte. Horchend legte ich das Ohr an die Erde und glaubte wirklich den hallenden Schritt einer neuen Aera zu vernehmen, welche vielleicht in voller glänzender Rüstung und Waffenpracht, wie einst Minerva dem Haupte ihres göttlichen Vaters, dem Schooße ihrer Mutter entspringen würde. Aber es waren nur einige vorwichtige Maulwürfe, die da unten umherrumorten und denen es nach mühsamen, ausdauernden Anstrengungen in der That gelang, einige zwei Zoll hohe Hügel aufzuwerfen. Die thörichte Menge der Hoffenden, der Zukunftsenthusiasten — und zu ihr gehöre ich — sah diese Maulwurfshügel alsobald für Riesenberge an, auf welchen sich über kurz oder lang das Schloß der Reform erheben würde, imposant, massenhaft und dennoch schmuck, stattlich, mit festen, ewigen Mauern, mit trozigen Thürmen, mit aufgewundener Zugbrücke und zahlreicher wehrfähiger Besatzung, die immer auf dem Qui vive mit hellem Auge und lauschendem Ohre wach, immer bereit sein würde, die herrliche Errungenschaft mit starker Faust gegen innen und außen zu vertheidigen bis zum letzten Blutstropfen. Aber dieß Schloß, auf der Erde des Maulwurfshügels mit lebendigster Schnellkraft der Phantasie erbaut, war gerade deshalb ein Luftschloß, eines der thörichtsten, albernsten Luftschlösser, die seit Adams Zeiten geschaffen wurden. Es dauerte nicht lange, so wurden die Machthaber aufmerksam auf jene Maulwurfshügel, und nun wurde erbittert, hasstig, unablässig nachgegraben, bis die winzigen Geschöpfe, welche gewagt hatten, den loyalen Boden aufzuwühlen unter den Füßen des altehrwürdigen Hamburger Bocksbeutel, verflört durch den drohenden Arm ringsherum, theils innehielten in dem gefährlichen Arbeiten da unten, theils keck den Kopf zur Oberwelt steckten, nun rasch ergriffen und selbst eingesteckt wurden in den Bürgergewahrsam. Wen anders könnte ich bei diesem letztern Gleichnisse im Sinne haben, als den Verfasser der Taström-Smitzer-Broschüren, Georg Werner? — Ein merkwürdiger Mensch, ein kecker Flugschriftenwaghals, ein tüchtiger Kopf, mit dem ein muthig klopfendes Herz in Verbindung steht, und eine Hand, die mit scharfem Secirmesser herumschneidet an dem faulen Fleische, den presshaften Stellen, den Auswüchsen und uralten Eitergeschwüren unserer politischen Zustände. Hätte sich nicht eine tiefe, längst gereifte Sachkenntniß documentirt in Werners Mahnung „an Hamburgs Bürger und die vom Gebiete,“ wären darin nicht zu häufigen Malen die Springfedern verborgener Wahrheiten, unumstößlicher Thatfachen berührt worden, so daß diese urplötzlich aufschnellten und den profanen, gefährlichen Blicken des großen Hausens bloß lagen, — jene Schrift hätte nie der Ehre der Verfolgung, ihr Autor nie die des politischen Märtyrertums erfahren. Der Mann muß indessen, trotz aller Kenntniß hiesiger Dinge, die wir ihm eben zugestanden, dennoch

die irrthümlichsten Ansichten über die Gefinnungen unserer Machthaber gehegt haben, wenn er wirklich geglaubt, auch ohne den vergeblich geforderten Schutz- und Geleitsbrief des Senates, hier seiner persönlichen Freiheit sicher zu sein. Tollkühn wagte er sich nach Hamburg, zeigte sich, fast in herausfordernder Weise, an öffentlichen Orten, und sitzt, wie man eine Hand umdreht, in strenger Haft, wo er sich noch befindet. Freunde und Gönner Werners boten den Behörden schon am Tage seiner Arrestation eine Summe von 20,000 Mark (8000 Thln.) als Caution für die Freilassung. Das Anerbieten ward ohne Weiteres abgeschlagen. Es sollte einmal mit diesem Raisonneur ein warnendes Exempel statuirt werden für Alle, die ferner Lust verspüren könnten, sich vorwiegend um Staatsdinge und Hamburger Verfassungszustände zu kümmern, und obendrein ihre naseweisen Grübeleien durch das unverschämte Maul Leipziger Pressen in die weite Welt hinaus zu schreien. — Neben wir ernsthaft, so läßt sich die gefängliche Einziehung Werners keineswegs als Gewaltmaßregel darstellen; sie wäre unter den gegebenen Umständen auch in jedem andern deutschen Staate erfolgt. Nur eine Ordnung der Dinge, die sich gänzlich frei fühlen konnte von jenen schweren, ihr zugeschriebenen Gebrechen, würde den fecken Ankläger mit großmüthiger, schweigender Verachtung behandelt haben. Daran war hier nicht zu denken, das Verfahren des Senates überraschte daher keineswegs. Aber das Unbegreifliche kommt erst. Es verlautete, ein zweites Heft aus der Feder Werners werde in Tönningen gedruckt, und nun erfolgt die angeblich eigenmächtig unternommene Abreise eines hiesigen Polizeibeamten, der in brillanter Equipage, mit Bierern bespannt, durch das Holsteinische jagt, den Leuten wie ein reisender Fürst erscheint, in Tönningen den Bürgermeister Wolfshagen gründlich verblüfft, die Befugniß zur Durchsuchung der Druckerei erlangt, wirklich eine Copie der gefährlichen Brochüre erhascht, sich blickschnell auf und davon macht, und die holsteinischen Diener oder dänischen Holsteiner in einen schwer zu bezeichnenden Zustand von Ueberraschung, Aerger, Staunen und Erbitterung versetzt. Der Name des gewandten Mannes ist Mevius; er gilt, obwohl anscheinend nur einen Unterposten bekleidend, für die Seele und dirigirende Macht unserer ganzen Polizei. Das, was ich eben erzählte, stand bereits vor mehreren Monaten in einer Anzahl politischer Blätter und ward nur wegen des Zusammenhanges mit dem Folgenden hier aufgefrischt. Im Besiz des unseligen Manuscriptes, erfahren nämlich unsere Behörden bald darauf, daß es noch in einer andern Abschrift existirt, und daß sie sich nun den ernststen Reclamationen der dänischen Regierung, dem lautesten Zeitungsstandal und sonstigen üblen Folgen ihres pfiffigen Coup de main ohne allen Nutzen ausgesetzt haben. Nun verspricht man dem Gefangenen sofortige Freilassung, falls er die noch ungedruckte zweite Taström-Snitger-Schrift ausliefere und auf die Fortsetzung derselben ein für alle Mal verzichte. Werner, terkermüde,

vielleicht auch mürbe gemacht durch das Erkennen der Fruchtlosigkeit seines Strebens, liefert sein Manuscript aus und — — wartet bis zu diesem Augenblicke vergebens auf Erfüllung der ihm gegebenen Zusage. So lautet die seltsame Mähr, welche hier in aller Leute Mund ist und der ich weder etwas zu nehmen noch hinzuzufügen wagte. Ob Werner auch das von ihm verlangte Entsagungsversprechen leistete, weiß ich nicht. Sie können leicht denken, mit welcher Spannung man hier dem Ausgange dieses Processes entgegen sieht. Die Untersuchungshaft dehnt sich in ganz unverhältnißmäßiger Weise aus; fast scheint es, als ob der Senat, in diesem politischen Rechtshandel zugleich Kläger und Richter, nur mit Scheu und Befangenheit an die endliche Erledigung denkt. Das ganze Hamburger Gerichtsverfahren ist übrigens, wie dies noch neulich in der Kölnischen Zeitung sehr gründlich dargethan wurde, das willkürlichste und reformbedürftigste in ganz Deutschland. Für den armen Werner ist daher, aus vielfachen Gründen, das Aergste zu fürchten. Haben meine Leser, trotz des Vorwurfs der Unbesonnenheit, welchen man dem Manne nicht ersparen kann, Interesse an seinem politischen Walten und an seinem Schicksale genommen, so werden sie gewiß folgende Stellen der Vorrede seiner außerhalb Hamburg nur wenig verbreiteten Brochüre nicht ungern hier abgedruckt finden. „Ich lebe nicht der seligen Hoffnung,“ sagt Werner, „daß die nachstehenden Seiten überall eine günstige Aufnahme finden werden. Ich habe keinem Stande, keiner Partei geschmeichelt, ich bin der Mann einer Partei, die in unserem Hamburg erst entstehen muß, derjenigen, die mit Entäußerung all' und jedes Privatinteresses, mit klarer Erkenntniß dessen, was Noth thut, mit dem festen Entschlusse für nichts Anderes, als das Wohl unserer theuern Vaterstadt ein Ohr zu haben, allen Einflüssen und Berücksichtigungen es zu verschließen, den unbeugsamen Willen verbindet, nicht früher zu rasten, als bis Alles erlangt wurde, was zur Abhülfe der Noth der Stunde und zur Begründung des Glückes der Zukunft, nach ihrer vollsten Ueberzeugung erzwungen werden muß, die sich durch nichts Halbes befriedigen läßt, und erst über die Trophäe ihres vollsten Sieges hin dem Gegner die Hand der Versöhnung reicht. In politischen Dingen ist alles Halbe noch schlimmer als Nichts; was für ein Zustand der, zum Verhungern zu viel, zum Leben zu wenig zu haben! Das Halbe ist stets der Quell des Haders und neuen Unfriedens, was geschehen muß, laßt uns ganz thun! — Möchte man mir aber doch glauben, daß, wie ich schrieb, ich schreiben mußte. Ich bin nicht mehr so ganz jung, lernte aber, Gott lob! noch nicht die schlimme Kunst, aus meiner Ueberzeugung ein Geheimniß zu machen. Ich schreibe, wie ich denke, wiege meine Worte nicht erst lange ab, damit die Bosheit und Schadenfreude bei ihnen recht viel zu deuten haben. Dadurch wird die Wahrheit, welche man sagt, meist wirkungslos. Die Ueberzeugung führte meine Feder und die Liebe zu meinem Hamburg, das ich reich, groß, stark und blühend

sehen möchte, spricht aus mir, auch wo ich hart, barsch und vielleicht höhrend rede. Leider habe ich keinen andern Beweis für diese Versicherung, als die Schrift auf diesem Papiere, und viele Menschen wissen nichts von

dem heiligen Zorn der Liebe, weil sie die rechte Liebe selbst nicht kennen!" — —

(Schluß folgt.)

F e n i l l e t o n .

Welcher Sprache gehört das bekannte Wort „Budget“ eigentlich an? Dieser Streit über das Vaterland dieses Wortes, für welches man bisher stets England ansah, hat P. M. Guitard Dictionn. etymol. histor. et anecdot. des proverbes. Paris 1842. S. p. 179 jetzt vollständig gelöst, indem er darthut, daß es aus dem Französischen kommt und zwar von dem bekannten Worte poche, Tasche. Man hat nämlich früher das Diminutivum pochette im alten Französisch bogete, bougette geschrieben, und sogar das Dict. de l'acad. hat eine hiervon abgeleitete Phrase noch jetzt aufgenommen, nämlich: bien remplir ses bouges, d. h. seine Taschen zu füllen wissen. Uebrigens bedeutet auch bugé oder budjet im Patois von Langue doc noch heute eine Vorrathskammer. Man sieht also, daß die Engländer dieses Wort erst den Franzosen entlehnt und diese es neuerlich erst wieder von ihnen angenommen haben. Uebrigens ist der ursprüngliche Stamm auch erst im mittelalterlichen Latein zu suchen, nämlich in dem Worte bulga, Beutel, Ränzel, Umschlag.

Die Fremden in der Schweiz. Man sollte meinen, daß in der Schweiz eine ungemaine Menge von Fremden bleibenden Aufenthalt nähmen, dies ist aber durchaus nicht der Fall, wie aus folgenden amtlichen Angaben hervorgeht. Nach der im Jahre 1837 vorgenommenen Zählung kommen auf jedes Tausend Einwohner in Unterwalden ein Fremder, in Uri zwei, in Schwyz fünf, in Luzern fünf, in Zug sieben, in Schaffhausen acht, in Appenzell zehn, in Aargau zehn, in Solothurn elf, in Glarus elf, in Bern zwölf, in Graubünden sechszehn, in Thurgau achtzehn, in Wallis achtzehn, in St. Gallen einundzwanzig, in Freiburg einundzwanzig, im Waadtland zweiundzwanzig, in Zürich siebenundzwanzig, in Tessin achtundzwanzig. — Die drei fremdenfreundlichsten Kantone sind Genf, Neuenburg und Basel, also diejenigen, die eigentlich nicht zur Schweiz gehören, denn Genf ist eigentlich eine französische Stadt, Basel eine deutschfranzösische und Neuenburg hängt mit der Schweiz sehr locker zusammen. In Neuenburg kommen auf tausend Einwohner fünfundfünfzig Fremde, also ungefähr einer auf zwanzig; in Basel achtundneunzig, oder ungefähr einer auf zehn; in Genf zwei-

hundert und zwei, oder einer auf fünf. Dasselbe Verhältniß findet in den Kantonen zwischen Kantonsangehörigen und Nichtkantonsangehörigen statt. In dem für so freisinnig gehaltenen Bern kommen auf tausend Berner fünfunddreißig nichtbernerische Schweizer, in Zürich vierunddreißig aus anderen Kantonen, in Uri vierzig, in Unterwalden neununddreißig u. s. f. Dagegen in Basel hundertundfünfundsiebenzig, in Genf hundertundachtundvierzig, und in Neuenburg zweihundertundachtundvierzig. In Neuenburg sind namentlich eine große Anzahl Berner, woraus unwiderleglich hervorgehen dürfte, daß für Freiheit des Handels und Wandels in Neuenburg besser gesorgt wird, als in Bern.

14.

Raum ist der Stifter der Homöopathie — wenn auch nicht, wie er hoffte, hundert Jahre alt — zu seinen Vätern eingegangen, so lesen wir auch schon von homöopathischen Präservativcuren selbst im Orient. So erzählt das „Ausland“, daß ein reichgewordener persischer Kaufmann in der Ueberzeugung, der Vicetönig werde nächstens durch Stockschläge ihn zur Auslieferung von Schätzen zwingen wollen, sich homöopathisch gegen die Wirkung solches Schmerzes vorbereitete; d. h. er ließ sich von den Seinigen alltäglich immer länger und stärker durchprügeln, wobei er fortwährend betheuerte und schrie: er sei bettelarm, er habe gar nichts. Eine angenehme Cur!

Daß Livius von guter Familie (!) gewesen, ergibt sich ohne Widerspruch aus den Aphorismen des Prinzen Louis von Preußen; denn dieser läßt ihn ja französisch sprechen. Livius — sagt der Prinz in seinem übrigens deutschen Contexte — habe über Augustus so geurtheilt: il avoit tous le vices, mais point de défaut. Glaubte denn der deutscheste Prinz seiner Zeit, des Livius Worte würden im Deutschen (er fröhnte allem Laster, gab sich aber keine Blöße) minder verständlich gewesen sein, als in jenem miserablen Sprachen-Mischmasch, den man das Französische nennt? Wahrlich, das Jahr 1806 war es werth, französische Ketten zu tragen, und die Deutschen „von guter Familie“ arbeiten schon wieder daran, durch ihr Französischplappern mitten in Deutschland der drohenden Kette einen Haken zu schmieden.

11.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.